



Wenigen Voden!
e, 1479.)

Lust,
st,
icht gewußt.

eine s...ere Sach',
er tu mir nach.

ndern aus Notwen-
Regel — gebaut:
nicht aus Lust gebaut,
hmals angeschaut.

rgen liegt, davon
überzeugt. Wenn
hrten, glaubten sie
egung an dessen
Sprüche nicht an
mit dem Inhalt:
ang nur steht,
vergeht,
so lang besteh'n,
ergeh'n.

Dich nicht dran,
mancher Mann;
auf die Welt,
eren g'fällt.

chen in Hause n
in dem der gemütl-
l zu Teil seine
lesen wir den

en wie das Feuer,
so theuer.
die Einigkeit

gkeit regiert,
aus geizt;
und Neid,
ristenheit.

mahnt uns ein
giebel herab:

nichts hinaus,
im Haus.

Wäre Lügen so schwer wie Steinetragen,
Würde mancher lieber die Wahrheit sagen.

Ein Spruch am Schwyzer Mathaus ruft
uns ins Gewissen:

Willst richten, daß du Gott gefällst,
So richte den Nächsten wie dich selbst!

Wir kämen an kein Ende, wollten wir
alle die „weisen Sprüche“ aufzählen, „die
der Wandersmann verweilend liest und
ihren Sinn bewundert.“ Mit diesen Wor-
ten aus dem „Wilhelm Tell“ wollte auch
Schiller seine Wertschätzung für diesen
fruchtbeladenen Zweig der Volkskunst zei-
gen. Und heute? Wir wissen es ja alle!
Die Hausprüche verschwinden, werden da
und dort sogar mit greller Farbe über-
strichen. Sind wir in unsern armen Tagen

immer noch so überreich, daß wir alle
alten Kulturgüter verschwenden und ver-
achten können? Ich glaube nicht. Die
Moden wechseln rasch in unsern Tagen!
Wer weiß, vielleicht werden auch die Haus-
prüche wieder einmal „Mode“. Aller-
dings, nicht vom Hausgiebel kann eine
Wandlung des Geistes ausgehen. Die Wen-
dung zum Guten kommt aus dem Innern
des Menschen und spiegelt sich dann ohne
weiteres im Äußern, gemäß dem alten
Hauspruch:

Ein Haus, ob prunkhaft oder nicht,
Ist ein gemauertes Gebicht;
Doch wenn es nicht dem Zweck entspricht,
Dann spricht es auch zum Herzen nicht!

Des Schwarzbuchs 1933

Eheliches.

Erzählung von Albert Fischli.

Neulich las ich in Theodor Fontanes
Briefen ein Schreiben, worin er einen
Freund, der sich eben zum Verheiraten an-
schickte, ermahnte, doch ja bedacht zu sein,
sich von seiner bessern Hälfte nicht unter-
kriegen zu lassen, sondern seine männliche
Vorherrschaft von Anfang an zu be-
haupten. Gleich dem ersten Versuch von
der andern Seite, ihn klein zu kriegen,
solle er mit Entschiedenheit entgegenreten
und sich durch kein Schmollen und keine
Tränen rühren zu lassen. „Ich sage dir“,
hieß es wörtlich, „eine Tasse an die Wand
geschmissen, wirkt Wunder!“ Als ich diesen
Satz las, mußte ich unwillkürlich lächeln,
denn es fiel mir ein Erlebnis aus meiner
Jugendzeit ein, als ich bei Verwandten,
ehrlichen Bäckersleuten, in den Ferien
war. Der Onkel und die Tante waren
beide treffliche Menschen, aber ausgeprägte
Naturen, die sich deshalb zu Zeiten stark
aneinander reiben mußten.

Eines Tages, wir saßen eben am Mit-
tagstisch, verlautete der Onkel, er gedenke
nun mit einer längst vorgesehenen Maß-
nahme Ernst zu machen, nämlich den Miets-
leuten im zweiten Stock die Wohnung zu
kündigen. Der Stand und Gang des Ge-
schäftes erlaube es, endlich die so lästige

wohnlische Eingeschränktheit aufzuheben;
auch mit Rücksicht auf die heranwachsenden
Kinder empfehle es sich, nunmehr das ganze
Haus in Beschlag zu nehmen. Die Tante,
die der großzügigen Art des Onkels gegen-
über eine etwas übertriebene Sparsamkeit
an den Tag legte, wollte das hübsche
Sümmchen, das der Hauszins im Jahr
ausmachte, nur ungern fahren lassen. Sie
betonte mit Nachdruck, zu dieser Sache
habe sie auch noch ein Wörtlein zu sagen,
und sie finde, ein Jährlein oder zwei könnte
man füglich noch zuwarten. Der Onkel
hinwiederum erwiderte, er habe nun schon
zweimal zugewartet, und wenn es auf
sie ankäme, gelange man überhaupt nie
zu einem Ergebnis. „Doch“, behauptete
sie, „sechshundert Franken sind ein Erge-
nis, man findet sie nicht auf der Straße,
und wir können das Geld brauchen“. „Geld
hin, Geld her“, sagte der Onkel mit ent-
schiedenem Unmut, „vom Geld allein hat
man nicht gelebt. Und ich sage jetzt ein-
fach, es wird gekündigt“. Die Tante da-
rauf mit hochrottem Kopf: „Und ich sage,
es wird nicht gekündigt“. „Himmelkreuz-
donnerwetter noch einmal!“ fluchte der
Onkel, „gekündigt wird!“ Und zur Be-
kräftigung seines Schwurs sagte er den